



Das Erinnerungszeichen Robert Koch-Institut – mit offenen Augen

Das RKI in der Zeit des Nationalsozialismus



Robert Koch-Institut

mit offenen Augen

man sieht nur, was man weiß

Zwischen 1933 und 1945 war das Robert Koch-Institut, das ehemalige Preußische Institut für Infektionskrankheiten, als staatliche Forschungseinrichtung des öffentlichen Gesundheitswesens eng in die nationalsozialistische Gewaltpolitik eingebunden.

Das Institut unterlag in dieser Zeit einem erheblichen personellen und organisatorischen Wandel. Seine Forschungs- und Beratungstätigkeit stellte es willfährig in den Dienst des NS-Regimes.

Im Frühjahr 1933 wurden sämtliche Mitarbeiter jüdischer Herkunft entlassen. Mindestens zwölf Wissenschaftler mussten ihre Forschungen am Institut einstellen.

Der Verlust des Arbeitsplatzes und die zunehmende Diskriminierung zwangen die meisten Entlassenen zur frühen Emigration. Die in Deutschland Verbliebenen überlebten die nationalsozialistische Verfolgung im Versteck oder im Konzentrationslager.

1935 wurde das Robert Koch-Institut dem Reichsgesundheitsamt unterstellt, 1942 in eine selbständige Reichsanstalt umgewandelt.

Bei der Neu- und Wiederbesetzung von vakanten Stellen fiel die Wahl vor allem auf überzeugte Nationalsozialisten.

Zahlreiche Wissenschaftler unterstützten die nationalsozialistische Eroberungspolitik und nutzten aktiv die Möglichkeiten zur schrankenlosen Forschung, die das NS-Regime ihnen bot.

Sie regten Menschenexperimente mit oftmals tödlichem Ausgang in Heilanstalten und Konzentrationslagern an und führten diese selbst durch.

Mehrere hundert Menschen verloren bei diesen Versuchen ihr Leben.

Nach Kriegsende wurden nur wenige Forscher für diese Verbrechen verurteilt.

**Das Erinnerungszeichen
Robert Koch-Institut – mit offenen Augen
das RKI im Nationalsozialismus**

soll dazu beitragen, der Opfer der verbrecherischen Forschung zu gedenken, an die vertriebenen Wissenschaftler erinnern und die Auseinandersetzung mit dem Thema in Gegenwart und Zukunft lebendig halten.

An der Einweihung des Erinnerungszeichens am 29. März 2011 haben zahlreiche RKI-Angehörige und externe Besucher teilgenommen. Diese Broschüre dokumentiert die Ansprachen bei der Einweihung, stellt das Erinnerungszeichen vor und erläutert den Hintergrund.

Inhalt

- 9 *Einleitung*
Prof. Dr. Reinhard Burger, Präsident des Robert Koch-Instituts
Die Wahrheit ist zumutbar
- 13 *Forschungsprojekt*
Dr. Annette Hinz-Wessels, Historikerin
Das Robert Koch-Institut im Nationalsozialismus
- 17 *Erinnerungskultur*
Prof. Dr. Stefanie Endlich, Kunstpublizistin
Mit offenen Augen – Das Erinnerungszeichen für das Robert Koch-Institut im Kontext der aktuellen Memorialkunst
- 27 *Kunstwettbewerb*
Leonie Baumann, Rektorin der Kunsthochschule Weißensee
Wissenschaft und Kunst für die Erinnerung
- 31 *Erinnerungszeichen*
Heike Ponwitz, Künstlerin
„Wir sind den Opfern das Unerträgliche schuldig, uns selber ins Auge zu schauen, ohne zu erstarren“
- 34 *Die Künstlerin*
Heike Ponwitz – Künstlerischer Werdegang, Aktivitäten und Projekte
- 37 *Literaturhinweise*



Prof. Dr. Reinhard Burger
Präsident des Robert Koch-Instituts



Dr. Annette Hinz-Wessels
Historikerin



Prof. Dr. Stefanie Endlich
Kunstpblizistin



Leonie Baumann,
Rektorin der Kunsthochschule Weißensee



Heike Ponwitz
Künstlerin





Einleitung

Prof. Dr. Reinhard Burger, Präsident des Robert Koch-Instituts

Die Wahrheit ist zumutbar

Bei einer kritischen Rückschau zur Rolle des Robert Koch-Instituts in der NS-Zeit muss man feststellen: Es gab in der Vergangenheit keine Auseinandersetzung mit den Ereignissen während der NS-Zeit, jedenfalls keine echte kritische Auseinandersetzung mit diesem Thema.

Die Broschüre „100 Jahre Robert Koch-Institut“ im Jahre 1991 handelt in fünf oder sieben Zeilen die NS-Zeit ab – nicht mehr als eine Randnotiz!

In der Festschrift zum 75jährigen Institutsjubiläum wurde Hermann Gildemeister erwähnt, auch Eugen Hagen wurde erwähnt, jedoch nur im Zusammenhang mit Antikörper Titern und der Charakterisierung von Seren oder Virusanzucht. Ihre Rolle in der NS-Zeit wurde übergangen. Wenn man die Wahrheit nicht ausspricht, dann wird ein Institut seiner Verantwortung nicht gerecht.

Wir können die Ereignisse der Vergangenheit nicht ändern. Wir können uns ihr aber stellen. Wir haben die Verpflichtung, daraus zu lernen und auch daran zu erinnern. Ein Institut wie das Robert Koch-Institut muss die Ereignisse und die Rolle des Instituts im Nationalsozialismus aufklären, statt sie auszuklammern. Ich bin daher den Historikern dankbar, die diese Aufgabe übernahmen, und dass sie die Ergebnisse im vergangenen Jahr vorgestellt und in mehreren Büchern und Veröffentlichungen dokumentiert haben.

Wissenschaftler des RKI haben sich – genauso wie Teile der Ärzteschaft – in die NS-Ideologie einbinden lassen. Es war an der Zeit, diese Einbindung zu beleuchten. Die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit war überfällig.

Die Ergebnisse sind eindeutig. Sie zeigen, dass im RKI verbrecherische Menschenversuche durchgeführt wurden. Sie zeigen, dass viele Mitarbeiter dazu geschwiegen haben. Sie zeigen, dass jüdische Mitarbeiter aus dem Institut vertrieben wurden. Es war nicht das Werk einiger weniger Einzelner, die moralische Grenzen überschritten haben und gegen alle Gebote der Humanität verstießen.

Das Robert Koch-Institut ist eines der ältesten, biomedizinischen Forschungsinstitute weltweit und genießt großes Ansehen. Es muss sich dieser Wahrheit stellen. Das Zitat „Die Wahrheit ist zumutbar“ stammt von Ingeborg Bachmann aus einer Rede von 1959: „Die Wahrheit ist dem Menschen zumutbar“.

Die Verantwortlichen für ein Institut dürfen nicht Dinge übersehen. Sie dürfen nicht über ungute Episoden hinwegtäuschen oder Ereignisse leugnen. Sie müssen wahrhaftig sein. Es ist zumutbar, dass diejenigen, die Verantwortung tragen für ein Institut, die Wahrheit aussprechen! Es ist nicht nur zumutbar, sondern es ist vielmehr eine Pflicht, die Wahrheit zu sagen. Man darf sie nicht verschweigen, auch ein Institut darf diese Ereignisse nicht verschweigen.

Die Wahrheit ist gleichermaßen uns allen zumutbar. Wir können es uns und unseren Zeitgenossen nicht ersparen, die Wahrheit anzuhören und mit diesen ungeheuerlichen Ergebnissen konfrontiert zu werden. Im Gegenteil, wir wollen uns dieser Verantwortung stellen und der Wahrheit ins Auge sehen – auch wenn es eine schmerzliche Wahrheit ist.

Ich verdanke im Übrigen den Hinweis auf das Bachmann-Zitat meinem Kontakt mit Prof. Pfeifer, dem Vorstand der Mainzer Universitätsmedizin. Sie werden sich an die Todesfälle vor einigen Monaten erinnern bei drei Frühgeborenen der Mainzer Kinderklinik als Folge kontaminierter Infusionen. Prof. Pfeifer hat sich der Verantwortung gestellt, den Eltern der Kinder und der Öffentlichkeit rasch die Wahrheit zu sagen, nämlich dass diese Kontamination der Infusionslösung in der eigenen Klinik passiert sein muss. Er hat sich nicht hinter Ausflüchten versteckt oder andere mögliche Verursacher bezichtigt.

Das Forschungsprojekt „Das Robert Koch-Institut im Nationalsozialismus“ wurde in den Jahren 2006 bis 2008 durchgeführt. Damit wurde erstmals das wissenschaftliche und politische Handeln des RKI im Nationalsozialismus systematisch und umfassend untersucht – ohne institutionelle Befangenheit oder Vorgaben. Dieses Forschungsprojekt entstand auf Initiative des Robert Koch-Instituts und wurde vom RKI finanziert.

Durchgeführt wurde es von einer Arbeitsgruppe des Instituts für Geschichte der Medizin an der Charité Berlin – Annette Hinz-Wessels, Marion Hulverscheidt, Anja Laukötter. Begleitet hat dieses Projekt ein internationaler Beirat unter der Leitung des Institutsdirektors Volker Hess. Nochmals herzlichen Dank an alle Beteiligte!

Vor Projektbeginn war bekannt: einzelne RKI-Wissenschaftler – und auch dem RKI verbundene externe Forscher – beteiligten sich an inhumanen Menschenversuchen in Konzentrationslagern und psychiatrischen Einrichtungen. Durch das Forschungsprojekt kam jedoch eine Reihe neuer Namen und Taten ans Licht.

Deutlich wurde vor allem die damalige fast vollständige Durchdringung des RKI mit der NS-Ideologie, forschungsthematisch und personell. Die Ergebnisse des Projektes wurden in zwei Büchern zusammengefasst publiziert. Die Veröffentlichung „Das Robert Koch-Institut im Nationalsozialismus“ von Annette Hinz-Wessels ist für die interessierte Öffentlichkeit gedacht. Die Monografie „Infektion und Institution – Zur Wissenschaftsgeschichte des Robert Koch-Instituts im Nationalsozialismus“ von Marion Hulverscheidt und Anja Laukötter richtet sich mehr an Historiker.

Neben diesen wissenschaftlichen Veröffentlichungen soll ein für alle sichtbares Erinnerungszeichen an die Opfer der verbrecherischen Forschungen und Experimente erinnern. Es soll ebenso an die aus dem Institut vertriebenen Wissenschaftler erinnern. Vor allem soll es auch in Zukunft die Auseinandersetzung mit diesem Thema lebendig halten. Es soll verhindern, dass die Ereignisse in Vergessenheit geraten.

Hierzu wurde ein Kunstwettbewerb ausgeschrieben und durchgeführt. Bei diesem Wettbewerb stellten mehrere Künstler ihre – sehr unterschiedlichen! – Entwürfe einem Preisgericht vor.



Erste Inaugenscheinnahme der soeben montierten Spiegelleisten durch Prof. Dr. Reinhard Burger

Der Entwurf „Robert Koch-Institut – mit offenen Augen“ der Berliner Künstlerin Heike Ponwitz wurde einstimmig zur Realisierung empfohlen. Allen Mitarbeitern des Robert Koch-Instituts wurde in einer Ausstellung im Foyer des Instituts Gelegenheit gegeben, sich ein eigenes Bild von den eingereichten Entwürfen und der Entscheidung des Preisgerichts zu machen. Der zur Realisierung empfohlene Entwurf wurde vor wenigen Tagen fertig gestellt, zum einen mit den Stelenelementen im Außenbereich, jederzeit frei zugänglich, und im Innenbereich der zweite Teil – das Element mit den Augen, die uns jetzt beobachten.

Für das Übertreten humanistischer Grundsätze, für die Verletzung der Würde und der körperlichen Unversehrtheit des Menschen gab es und gibt es zu keiner Zeit der Welt eine Rechtfertigung. Dies gilt auch, wenn die Mehrheit oder politische Führung ein solches Verhalten toleriert oder gar fordert.

Die wichtigste Lehre aus dieser Vergangenheit des RKI ist, dass jeder Einzelne Rückgrat beweisen muss. Diskriminierung und emotionale Verrohung, unmenschliches Vorgehen, Schutz von Tätern oder eine Unterscheidung in wertvolle und weniger wertvolle Menschen dürfen wir nie hinnehmen. In diesem Sinne soll dieses Erinnerungszeichen „Mit offenen Augen“ einen Anstoß liefern für die kritische Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und für eine Zukunft in einem humanistischen Wertesystem.

Weimar/ Buchenwald, den 10. November 1942.

Zwischenbericht

21

zum Impfstoffversuch "Paris" und "Bukarest".

Kontrollgruppe = 19 Infizierte

Alle angegangen, am Vortage Entfieberung des letzten Falles.
Todesfälle sind 4 zu verzeichnen.

Die Hälfte der Erkrankungen war sehr schwer, verbunden mit mehr oder weniger starken Bewusstseinsstörungen.

3 Fälle zeigten atypischen Temperaturverlauf. (Homuth, Petschnigg, Schmidt). Schmidt und Homuth mit abortivem Krankheitsverlauf.

Gruppe Impfstoff "Paris" = 20 Immunisierte.

Angegangen sind 18 Fälle, nicht angegangen Laufs und Kutz. Fleckfieber und fleckfieberähnliche Erkrankungen sind den beiden nicht bekannt. Kutz ist von Oberschlesien, Laufs vom Rheinland.

Der Gesamtverlauf war bis auf einzelne Fälle wesentlich leichter als bei den Nichtimmunisierten; das Exanthen zeigte nur abortive Formen.

Delirien zeigten :

- a) Fleischmann, 1 Tag lang; Fleischmann zeigte jedoch bereits in gesunden Tagen psychische Störungen.
- b) Hlídék : 3 Tage nach der Entfieberung traten 4 Tage lang stärkere Bewusstseinsstörungen auf. Patient war immer sehr verschlossen ; er wurde während der Versuchsdauer zur Entlassung aufgerufen.

Gruppe Impfstoff "Bukarest" = 20 Immunisierte.

Der Gesamtverlauf der Erkrankung war etwas länger und stärker als der der Gruppe "Paris", jedoch immer noch mit deutlichen Abstand gegenüber den Nichtimmunisierten. Angegangen sind alle 20 Fälle. Das Exanthen war ebenfalls bei den meisten nur schwach ausgebildet.

Forschungsprojekt

Dr. Annette Hinz-Wessels, Historikerin

Das Robert Koch-Institut im Nationalsozialismus

Ich möchte meinen kurzen Überblick über die Ergebnisse des von Marion Hulverscheidt, Anja Laukötter und mir am Berliner Institut für Geschichte der Medizin durchgeführten Forschungsprojektes „Das Robert Koch-Institut im Nationalsozialismus“ mit der Lebensgeschichte eines KZ-Häftlings einleiten: Der Magdeburger Otto Schmidt wurde im Juni 1938 als Zwanzigjähriger im Rahmen der Aktion „Arbeitsscheu Reich“ aufgrund seiner Zugehörigkeit zur Volksgruppe der Sinti verhaftet und in das Konzentrationslager Buchenwald eingeliefert. Seine zwei Monate später geborene Tochter Marie sollte er nie kennenlernen. Nachdem er bereits vier Jahre Lagerhaft überlebt hatte, wurde er im Sommer 1942 für die zweite im Konzentrationslager Buchenwald durchgeführte Fleckfieberversuchsreihe ausgewählt. Dabei handelte es sich um die Prüfung von Fleckfieberimpfstoffen, die aus Paris bzw. aus Bukarest stammten. Otto Schmidt gehörte zu der aus 19 Häftlingen bestehenden Kontrollgruppe, die lediglich zum Studium des Krankheitsverlaufs mit Fleckfieber infiziert wurden. Vier Personen aus dieser Gruppe erkrankten nach der künstlichen Infektion tödlich. Otto Schmidt selbst überlebte zwar das Fleckfieber, nicht jedoch den mörderischen Versuchsplan. Fast alle Häftlinge der Kontrollgruppe, darunter Otto Schmidt, wurden nach Zeugenausagen bei Versuchsabschluss durch den Buchenwalder Lagerarzt Waldemar Hoven mit einer Spritze getötet.

Otto Schmidt war ein Opfer der verbrecherischen Menschenversuche, an denen Mitarbeiter des Robert Koch-Instituts während des Nationalsozialismus als Täter, Kollaborateure oder Mitwisser beteiligt waren. Einen der beiden Impfstoffe, die in der erwähnten Versuchsreihe getestet wurden – den aus Hundelungen hergestellten Impfstoff namens „Bukarest“ – hatte der damalige Vizepräsident des Robert Koch-Instituts, Gerhard Rose, zur Verfügung gestellt.

Der Beschluss, Fleckfieberimpfstoffe an Insassen von Konzentrationslagern, also an einer im Nationalsozialismus als „minderwertig“ definierten Menschengruppe, zu testen, war bereits im Dezember 1941 von Vertretern der militärischen und staatlichen Gesundheitsführung gefasst worden. Auch Eugen Gildemeister, der damalige Präsident des Robert Koch-Instituts, gehörte zu diesen Entscheidungsträgern und kann durchaus als treibende Kraft der Experimente bezeichnet werden. Gildemeister stimmte nicht nur für die Infektionsversuche mit einkalkuliertem tödlichem Ausgang und beobachtete sie „aus der Ferne“, sondern stellte auch das zur künstlichen Infektion der Testpersonen notwendige, im



Otto Schmidt (1918-1942), Foto Ende der 1930er Jahre

Linke Seite: Zwischenbericht der Fleckfieberversuchsstation des KZ Buchenwald zum Impfstoffversuch „Paris“ und „Bukarest“, 10.11.1942

Robert Koch-Institut hergestellte Erregermaterial zur Verfügung. Zudem informierte er sich mindestens zweimal persönlich vor Ort über den Fortgang der Versuche und wohnte der Infizierung der Probanden bei.

Die Beteiligung des Robert Koch-Instituts an den Fleckfieberexperimenten in Buchenwald und an anderen skrupellosen Menschenversuchen während des Nationalsozialismus war ein zentrales Arbeitsfeld unseres Forschungsprojektes. Einzelne Aspekte dieser „Medizin ohne Menschlichkeit“ sind bereits vor mehr als 60 Jahren von Alexander Mitscherlich und Fred Mielke in ihrer Dokumentation des Nürnberger Ärzteprozesses beschrieben worden, zahlreiche andere waren jedoch vor Projektbeginn nur in Umrissen bekannt. Im Rahmen des Forschungsprojektes wurden die bekannteren und die weniger bekannten Fälle erstmals zusammengetragen und das Ausmaß der Beteiligung an den nationalsozialistischen Medizinverbrechen systematisch untersucht. Dabei zeigte sich, dass die Bandbreite der Verstrickung groß war. Sie reichte von der Untersuchung von Blutproben für die „Rassenhygienische und bevölkerungspolitische Forschungsstelle“ am Reichsgesundheitsamt über die Nutzung von KZ-Insassen und Psychiatriepatienten zur regulierenden Qualitätssicherung von Impfstoffen bis hin zu Infektionsversuchen mit einkalkuliertem tödlichen Ausgang zur Erprobung neuer Impfstoffe oder neuartiger Behandlungsmethoden. Zu letzteren müssen neben den bereits beschriebenen Menschenversuchen im Konzentrationslager Buchenwald auch die Fleckfieberexperimente von Eugen Haagen in elsässischen Konzentrationslagern und die Malariaversuche von Claus Schilling, dem seinerzeit bereits pensionierten Leiter der Tropenabteilung des Robert Koch-Instituts, im Konzentrationslager Dachau gerechnet werden. Sie machen die systematische Herabstufung von KZ-Häftlingen zu menschlichen „guinea pigs“ – zu menschlichen Versuchsobjekten – augenfällig.

An diesen Menschenversuchen waren nicht nur Wissenschaftler beteiligt, die im Zuge der nationalsozialistischen Umgestaltung des Gesundheitssystems als überzeugte NS-Anhänger in entsprechende Institutsposten gelangten. Auch langjährige Abteilungsleiter ohne enge Bindungen an das NS-Regime wie der genannte Claus Schilling nutzten zur Befriedigung ihrer individuellen wissenschaftlichen Interessen die Möglichkeiten zur schrankenlosen Forschung, die das NS-Lagersystem, aber auch die Heil- und Pflegeanstalten boten. Nur von „einzelnen Wissenschaftlern“ zu sprechen, wie es die Festschrift zum 100-jährigen Gründungsjubiläum des Robert Koch-Instituts im Jahre 1991 tut, erscheint angesichts der dokumentierten Fälle als eine unangemessene Verharmlosung. Tatsächlich waren nur wenige Wissenschaftler nicht in der einen oder anderen Weise in die nationalsozialistische Vernichtungspolitik involviert.

Ein weiterer Schwerpunkt des Forschungsprojektes lag in der Untersuchung des personellen Wandels und des organisatorischen Umbaus, den das Robert Koch-Institut während des NS-Regimes erlebte. Dies schließt auch die Frage nach den Auswirkungen dieser Veränderungen auf die Arbeits- und Forschungsfelder des Instituts ein. Im Zusammenhang mit der Einweihung des Erinnerungszeichens muss hier besonders auf den entscheidenden Einschnitt verwiesen werden, den das Jahr der nationalsozialistischen Machtübernahme für die Institutsgeschichte markiert. Mindestens zwölf Wissenschaftler und technische Assistenten mussten im Frühjahr 1933 aufgrund ihrer jüdischen Herkunft ihre Tätigkeit am Institut einstellen. Dazu zählten Walter Levinthal, Georg Blumenthal, Hans Munter,

Hans Loewenthal, Werner Silberstein, Fritz Kauffmann, Ulrich Friedemann, Liesbet Lenneberg, Lucie Adelsberger, Rochla Etinger-Tulczynska, Alfred Cohn und Ludwig Kleeberg. Ein Protest seitens der Institutsführung oder der altgedienten Abteilungsleiter gegen ihren Ausschluss oder gegen Denunziationen aus den Reihen der Institutsbelegschaft ist nicht dokumentiert.

Der Arbeitsplatzverlust und die mangelnden Aussichten auf eine weitere adäquate Beschäftigung in Deutschland zwangen die meisten Entlassenen zur unmittelbaren Emigration. Dieser Schritt war trotz des bereits erworbenen wissenschaftlichen Renommées häufig mit einem Karrierebruch und persönlichen Verlusten verbunden. Auf der anderen Seite wurden dem Institut mit der Entlassung der jüdischen Mitarbeiter mit einem Schlag fast der gesamte akademische Mittelbau und damit der mutmaßliche Führungsnachwuchs genommen. Darüber hinaus bedeutete ihr Ausschluss auch die Unterbrechung oder Einstellung von bisher erfolgreich betriebenen Projekten, fruchtbaren wissenschaftlichen Kooperationen und innovativen Forschungsrichtungen am Institut. Die wenigen jüdischen Institutsmitarbeiter, die aus familiären Gründen nach ihrer Entlassung in Berlin verblieben, wurden Opfer der zunehmenden Entrechtung und Verfolgung des jüdischen Bevölkerungsteils durch die antisemitische Politik des NS-Staates. Durch glückliche Fügung überlebten sie die Shoa, sei es wie Georg Blumenthal im Versteck zuletzt auf der Insel Marienwerder oder wie Lucie Adelsberger im Konzentrationslager Auschwitz, in das sie im Mai 1943 verschleppt worden war.

Die personelle Neuformierung des Instituts nach dem Ausschluss der jüdischen Mitarbeiter erfolgte zum einen durch Berufungen von außen, zum anderen durch die Übernahme der Biologischen Abteilung aus dem Reichsgesundheitsamt, dem das Robert Koch-Institut im Jahr 1935 unterstellt wurde. Im Zuge der administrativen und personellen Neustrukturierung traten vor allem überzeugte Nationalsozialisten in die Führungsebene des Instituts ein. Seine Kernaufgaben und seine wissenschaftlichen Schwerpunkte änderten sich allerdings nur geringfügig. Weitaus stärkere Auswirkungen auf die Arbeitsfelder des Instituts hatte der von Hitler initiierte Zweite Weltkrieg. Im Vordergrund standen nun praktische Arbeiten, vor allem die Herstellung von Impfstoffen und Sera für Wehrmachtzwecke. Doch schon bald traten neben diese praktischen Arbeiten auch wieder Forschungstätigkeiten – allerdings vorrangig im konkreten militärischen Auftrag oder mit mutmaßlich kriegsrelevanter Bedeutung. Das Robert Koch-Institut war eine von zahlreichen Einrichtungen, denen das NS-Regime angesichts drängender militärmedizinischer Probleme die Möglichkeiten zu einer Forschung ohne moralische Grenzen eröffnete. Auch seine Wissenschaftler beuteten die unerschöpflichen Ressourcen an menschlichen Versuchsobjekten in Konzentrationslagern und psychiatrischen Anstalten bedenkenlos für ihre Arbeiten aus.

Otto Schmidt ist eines der wenigen Opfer dieser skrupellosen Humanexperimente, deren Lebens- und Leidensgeschichte zumindest in Ansätzen bereits recherchiert und dokumentiert ist. Vielfach sind bis heute nicht einmal die Namen der Versuchspersonen bekannt. Hier besteht noch weiterer Forschungsbedarf.

Für die Informationen über das Schicksal von Otto Schmidt bedanke ich mich bei Dr. Harry Stein, Gedenkstätte Buchenwald.



Erinnerungskultur

Prof. Dr. Stefanie Endlich, Kunstpublizistin, Sachverständige im Wettbewerbsverfahren

Mit offenen Augen Das Erinnerungszeichen für das Robert Koch-Institut im Kontext der aktuellen Memorialkunst

Welche besonderen Merkmale haben die Erinnerungskunst der vergangenen zwei bis drei Jahrzehnte in Deutschland geprägt? Wenn wir danach fragen, so möchte ich drei Aspekte hervorheben.

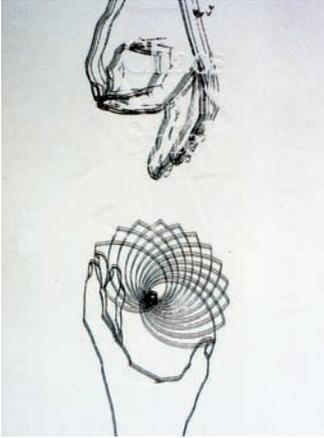
Zum einen spielte bei der Auseinandersetzung mit der Geschichte der konkrete historische Ort eine wesentliche Rolle: als Anstoß für Recherchen, als Kristallisationspunkt für ein bestimmtes Thema, das ins Gedächtnis zurückgeholt werden soll, aber auch als spezieller Mosaikstein einer umfassenden Erinnerungslandschaft mit unterschiedlichen Themen und wechselseitigen Verflechtungen.

Zum zweiten hat sich ein breites Spektrum innovativer künstlerischer Ansätze und Formen herausgebildet, Welten entfernt von einem traditionellen, wehevollen Denkmals-Verständnis – vielmehr innovativ durch begehbare Rauminstallationen, konzeptuelle Arbeiten mit Schriften und Dokumenten, partizipatorische Projekte oder Arbeit mit neuen Medien, mit Licht und Akustik.

Zum dritten ein Merkmal, das speziell die Beschäftigung mit nationalsozialistischem Terror und Völkermord betrifft: das kritische Potenzial der Erinnerungskultur. Der vor einigen Jahren verstorbene Historiker Reinhart Koselleck hat dafür den Begriff „negatives Gedächtnis“ geprägt. Gemeint ist damit, über das Opfergedenken hinaus, die Notwendigkeit kritischer Auseinandersetzung mit Täterschaft und Taten, mit Strukturen und Wirkungsweisen jenes Systems – und nicht zuletzt auch mit den Fragen nach Mitläufern und Nutznießern.

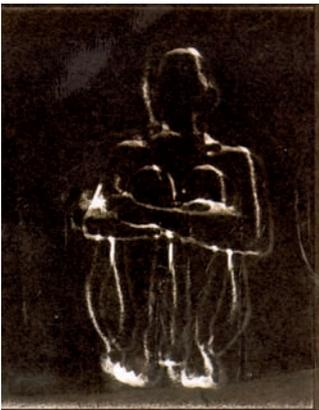
Das Robert Koch-Institut hat diese Fragen und Aspekte aufgenommen, indem es die Ergebnisse seines Forschungsvorhabens mit einem Projekt der Erinnerungskunst verbunden hat. Mit seiner Bereitschaft, einen qualifizierten Kunstwettbewerb durchzuführen, hat das Institut auch seine grundsätzliche Offenheit gegenüber innovativen künstlerischen Ansätzen zum Ausdruck gebracht. Anstoß und Thema zugleich war der historische Ort, der Hauptsitz des Robert Koch-Instituts mit seiner imposanten preußischen Backsteinarchitektur; seine am stärksten öffentlichkeitswirksamen Bereiche wurden als Kunst-Standorte freigegeben. So konnte in der nun realisierten Arbeit von Heike Ponwitz, aber auch in allen anderen Beiträgen des Wettbewerbs mit unkonventionellen künstlerischen Mitteln die Rolle des Instituts in der NS-Zeit kritisch hinterfragt werden.

Heike Ponwitz hat sich seit zwei Jahrzehnten immer wieder mit Erinnerung beschäftigt. Ihr zentrales Thema ist der Versuch, Zeit sichtbar zu machen und die historischen Dimensionen von Räumen anklingen zu lassen. Seit dem Abschluss ihres Kunststudiums arbeitet sie grenzüberschreitend in den Bereichen Bildhauerei und Rauminstallation. Welche Materialien sie einsetzt, ob Granit oder Wachs, Pflanzen



oder Licht, Fundstücke oder Fotografien, hängt davon ab, auf welche Weise sie die Welt erfassen und welche Aspekte sie sichtbar machen will.

Die Künstlerin steht der Konzeptkunst nahe. In dieser Kunstrichtung kommt es weniger auf eine unverwechselbare Handschrift an, die sich vielleicht in Malerei, in Stein, Bronze oder Stahl verewigt, als auf eine überzeugende gedankliche Idee. Mit unterschiedlichen gestalterischen Mitteln entstehen Situationen, die Betrachter mit der Komplexität der Wirklichkeit konfrontieren. Konzeptkunst arbeitet mit gedanklichen Vernetzungen, Assoziationen und Erinnerungen. Sie setzt bei den Betrachtern Impulse frei, Situationen und Zusammenhänge neu wahrzunehmen und anders zu interpretieren als zuvor. Dabei spielen oft Worte, Schriften, Texte eine zentrale Rolle.



Dennoch ist Heike Ponwitz keine „Schriftkünstlerin“ im engeren Sinne wie zum Beispiel Jenny Holzer oder Joseph Kosuth. Die Worte oder Sätze, die sie in ihre Bilder und Rauminstallationen einführt, mit kritischem oder poetischem Hintergrund, erinnern eher an Alexander Kluges wunderbaren Satz: „Je näher man ein Wort ansieht, desto ferner sieht es zurück, Deutschland“ aus dem Film „Die Patriotin“ (1979). Ein solches Spannungsverhältnis von Ferne und Nähe in Raum und Zeit gehört zu den existenziellen Erfahrungen des Menschen. Kunst kann es bewusst machen und zur Annäherung beitragen. Die wesentliche Anstrengung allerdings liegt beim Betrachter.



Seit 1983 ist Heike Ponwitz mit experimentellen Installationen hervorgetreten. Den Raum begreift sie immer auch als geistigen Raum. Für ihn und in ihm entwickelte sie mit Hilfe von Materialien wie Teer, Blei, Metallpulver, Wachs oder Stein, unter Einbeziehung von Elementen wie Wind, Wasser, Schnee und der Veränderung dieser Elemente durch die Zeit Bilder für das komplexe, vielfach gebrochene Verhältnis von Innen- und Außenwelt, von Geschichte und Gegenwart, von Übergängen, Annäherungen und Verwandlungen. „Mein Thema sind nicht nur Außenräume, sondern auch der erschütterte Raum im Inneren des Menschen“.

Die Künstlerin hat Erfahrung, mit Schwerkraft umzugehen, und hat technisch komplizierte Installationen mit schweren Materialien wie Blei bewältigt, mit Hilfe konstruktiver Ideen oder applizierter Verspannungen. Zugleich hat sie sich auch auf denkbar empfindliche, fragile, gefährdete Materialien eingelassen. Zum Beispiel drei Stühle aus Wachs in der Rauminstallation „Menschen ohne Anlehnungsbedürfnis“, gemeinsam mit der Dresdner Künstlerin Angela Hampel 1991 in der Berliner Festspielgalerie. Wachs von Altarkernen – kulturgeschichtlich mit Gottesdienst und Totenkult, kunstgeschichtlich mit der Entwicklung der Bildhauerei verbunden – als weiches, fast transparentes Material, das Form und

Konsistenz in Raum und Zeit verändert, denkbar ungeeignet für das Gewicht eines Menschen. Der Stuhl hingegen als Metapher für menschliche Grundbedürfnisse wie Sich-Ausruhen, Sich-Anlehnen, Kommunizieren.

Das Setzen eines Zeichens im Stadtraum, um Ereignisse der Vergangenheit zu evozieren und zu vergegenwärtigen, ist ein Motiv, auf das Heike Ponwitz immer wieder zurückkommt und das sie mit jeweils neuen Mitteln und Materialien bearbeitet. Dabei geht es ihr nicht vorrangig um Spurensicherung, Markierung oder historische Kommentierung. Ihr Ziel ist nicht, Relikte sichtbar zu machen oder Grundrisse verschwundener Orte detailgetreu nachzuzeichnen und zu erläutern. Ihr Zugang könnte eher als literarisch beschrieben werden: ein Motiv, eine Assoziation, ein Wort rührt an die Imaginationskraft des Betrachters. Einige Beispiele.



Sechs Betonsäulen in einer U-Bahnstation in Hannover erinnerten die Künstlerin in ihrer Konstellation an eine antike Tempelordnung. So öffnete sie mit der Rauminstallation „Orpheus“ im Jahr 1990 einen weiten Assoziationsraum, der den gesamten U-Bahnhof als einen „Ort der Angst und der Begegnung ohne Begegnung“, als „modernen Hades“ erscheinen lässt. Fragmente von Körperteilen der Liebenden Orpheus und Eurydike und ihres Führers Hermes verweisen auf Zerrissenheit und Trennung, die durch die am Ende der Säulenflucht angebrachte Kopie der Kopie einer Kopie des verschollenen attischen Originals nicht geheilt, sondern nur bewusst gemacht werden kann.



„Der verlorene Ort“. Ein fiktiver Wohnungsgrundriss, aus Marmorplatten eingelassen in eine Gehweg-Kreuzung im Bayerischen Viertel in Berlin-Schöneberg, einem Zentrum bürgerlich-jüdischen Lebens bis zur Vertreibung durch die Nationalsozialisten, die gerade für die vielen dort ansässigen assimilierten Juden unfassbar war. In Stein geschnittene Wortbilder – Tisch, Bett, Herd – als Topoi für menschliche Grundbedürfnisse und Geborgenheit. Zeilen eines Gedichtes von Else Lasker-Schüler, Ausdruck des Schmerzes über erzwungene Unbehaustheit und über den Verlust von Heimat, Schutz und Privatsphäre. Der gemeinsam mit Verena von Hugo erarbeitete Wettbewerbsentwurf erhielt 1991 einen Anerkennungspreis.

„Schattenriss – ein Schatten aus Stein, ein Haus aus dem Nichts“. Der Schatten eines Hauses auf dem Platz, als Intarsie aus schwarzem Granit in Form einer Kinderzeichnung, so weich konturiert und zart, dass er leicht übersehen werden könnte. Gedichtzeilen von Rose Ausländer, in den Stein geschnitten, beginnen mit den Worten: „Der Raum / ein raumloser Gedanke“. Der Entwurf enthielt den zweiten Preis im Wettbewerb 1992 zur Erinnerung an die einstige Synagoge Haus Wolfenstein in Berlin-Steglitz, die baulich bis heute erhalten ist, aber durch Standort im Hinterhof und Privatisierung der öffentlichen Wahrnehmung entzogen.





„Übergang – Nähe und Distanz“. Als eines der Ergebnisse des Wettbewerbs „Künstlerische Zeichen an den ehemaligen innerstädtischen Grenzübergängen“ realisierte Heike Ponwitz 1999 ihren Entwurf an der Stelle des einstigen Durchlasses durch die mittlerweile abgerissene Grenzmauer zwischen Neukölln und Treptow. Durch zwei reale, touristische, schwenkbare Fernrohre mit extremen Weitwinkel-Objektiven wird das Stadtraumpanorama mit der heute nicht mehr erkennbaren Grenzsituation erfasst, zugleich jedoch mitten im Bild überblendet und „gestört“ durch die Schrift „Übergang“, ein Begriff, der nicht nur auf den ehemals brisanten Grenzort zwischen Ost und West verweist, sondern auch auf die späteren politischen, gesellschaftlichen und zeitlichen Transformationsprozesse.



Im sächsischen Pirna schuf Heike Ponwitz im Jahr 2006 das Denkzeichen „Vergangenheit ist Gegenwart“. Es ist den Opfern der nationalsozialistischen „Euthanasie“-Morde gewidmet. In der Burg Sonnenstein oberhalb der Stadt war eine der ersten Heilanstalten Deutschlands für Menschen mit geistigen Behinderungen und Krankheiten entstanden. In denselben Räumen richteten die Nationalsozialisten eine ihrer sechs zentralen Tötungsstätten ein. Das Denkzeichen hat die Form von 16 Glastafeln, die wie ein Markierungssystem vom Bahnhof mitten durch die historische Altstadt hinauf auf den Festungsberg zur dortigen „Euthanasie“-Gedenkstätte führen. Auf jeder Glastafel ist der Ausschnitt einer Vedute des sächsischen Hofmalers Bernardo Bellotto, genannt Canaletto, zu sehen, der Pirna mit seiner Festung Sonnenstein oft dargestellt hat und der im Tourismuskonzept der Stadt eine zentrale Rolle spielt. Dieses Motiv hat die Künstlerin mit Begriffen aus dem Zusammenhang der „Euthanasie“-Verbrechen verbunden, mit „Unworten“ aus dem Kontext der NS-Medizin, die oft auch als Tarnworte für die Tötungen dienten. Das Denkzeichen konfrontiert die architektonische Schönheit der Stadt und die damit verbundenen Sehnsuchts- und Nostalgiebilder der Bewohner und Besucher ganz unmittelbar mit Pirnas schlimmster Geschichte, mit jener schreckensvollen Realität, die in der Erinnerungskultur der Stadt zuvor noch keinen angemessenen Platz gefunden hatte. Erläutert werden die zunächst verschlüsselt erscheinenden Worte in einer speziell hierfür entwickelten Internet-Präsentation (www.denkzeichen.de).



Von dem Projekt für Pirna führen thematische Bezugslinien zu dem Erinnerungszeichen „Mit offenen Augen“. Für das Robert Koch-Institut, das in den Jahren 1933 bis 1945 eng mit der nationalsozialistischen Gewalt- und „Erbgesundheits“-Politik verbunden war, entwarf Heike Ponwitz zwei inhaltlich und ästhetisch korrespondierende „Denkorte“ im Innen- und im Außenraum, die sich mit dem Thema der wissenschaftlichen Verantwortung und der Wachsamkeit in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft auseinandersetzen. Eine Sequenz von drei Glastafeln auf dem Vorplatz inmitten eines Rosenbeetes präsentiert den Institutsnamen in Verbindung mit dem eindrücklichen Titel des Erinnerungszeichens sowie – auf den



beiden Folgetafeln – historische Informationen zur Rolle des Instituts in der NS-Zeit und das kreisrunde Bild einer Menschenmenge, das an einen „Erdball im Fokus eines Mikroskops“ denken lässt, wie es die Künstlerin formuliert hat, vielleicht auch an eine Pupille. Der dem Instituteingang zugewandte Leitsatz „Man sieht nur, was man weiß“ appelliert nicht nur an Grundgedanken der Aufklärung, sondern weist auch darauf hin, dass in diesem thematischen Kontext das Kunstwerk nicht der alleinige, der „eigentliche“ Erinnerungsträger sein kann, sondern in angemessener Bescheidenheit seinen Beitrag mit dem der kritischen Geschichtswissenschaft verbindet.

Wenn der somit aufmerksam gewordene Besucher das Foyer betritt, begegnet er, neben der historischen Büste des Namensgebers, zwei zentralen, schwarz verkleideten Säulen, Schriftträger für jenes eindringliche Zitat des Schweizer Autors Adolf Muschg, das die Künstlerin zu ihrer Arbeit inspiriert hatte: „Wir sind den Opfern das Unerträgliche schuldig, uns selber ins Auge zu schauen, ohne zu erstarren.“ Wie ein Auftakt lenken die Schriftsäulen die Aufmerksamkeit auf das Band von Augenpaaren entlang der beiden Seitenwände. Die Augen, die hier eine universelle Rolle einnehmen, gehören Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Robert Koch-Instituts, die nach einem motivierenden Aufruf der Künstlerin bereit waren, am Zustandekommen des Projektes mitzuwirken und sich fotografieren zu lassen. In irritierender Verdoppelung, gefasst in schmalen, tiefen Glaskörpern und positioniert auf der Blickhöhe von Robert Koch in seiner Marmorbüste, entwickeln die Augenpaare eine suggestive Kraft. Sie geben das Motto des Erinnerungszeichens an Besucher und Mitarbeiter weiter, die selbst zum Teil der Rauminstallation werden.

Das Erinnerungszeichen für das Robert Koch-Institut im Nationalsozialismus ist in einer Zeit des Perspektivenwechsels entstanden. Wir wissen nicht, wie lange die NS-Geschichte noch im Zentrum der deutschen Erinnerungskultur stehen wird; vielleicht ist dies, zumindest in der öffentlichen Wahrnehmung, schon jetzt kaum noch der Fall. Als zweiter Schwerpunkt hat sich seit einigen Jahren die Beschäftigung mit der DDR-Geschichte und vor allem die Überwindung der SED-Diktatur durch die „Friedliche Revolution“ 1989 und die Zivilcourage der Bürgerinnen und Bürger herausgebildet. Mit Projekten wie dem nationalen Freiheits- und Einheits-Denkmal oder einem Denkmal für die März-Revolution 1848 wird ausdrücklich eine positive Traditionsbildung angestrebt. Orte und Themen der Erinnerungskunst sollen nach Meinung maßgeblicher Denkmals-Initiatoren in Zukunft nicht mehr vorrangig an „Schuld und Versagen“ erinnern, sondern an Erfolge, mit denen das gesellschaftliche Selbstbewusstsein gestärkt wird und die nationale Identität gefördert.

Aufschlussreich ist dabei, dass der anfangs erwähnte Begriff des „negativen Gedächtnisses“, der doch bisher im positiven Sinn verstanden wurde – nämlich als Charakterisierung einer kritischen Auseinandersetzung im Sinne der Aufklärung –, in diesem Zusammenhang immer häufiger im Sinne von „unerwünscht“ verwendet wird. Das „negative Gedächtnis“ wird zunehmend als Belastung empfunden. Im Blick auf diese bedenklichen Entwicklungen erscheinen die „offenen Augen“, auf die wir in der Arbeit von Heike Ponwitz treffen, geradezu hellsichtig. Sie lassen uns hoffen, dass in Zukunft die emanzipatorischen Energien und die selbstkritischen Sichtweisen als wichtige Errungenschaften der deutschen Erinnerungskultur nicht verloren gehen.



Wir
sind
den
Opfern
das
Unerträgliche
schuldige,
uns
selber
ins
Auge
zu
schauen,
ohne
zu
erstarren.

(Muschg)

Das Robert Koch-Institut im
Nationaldenkmal 1933-43



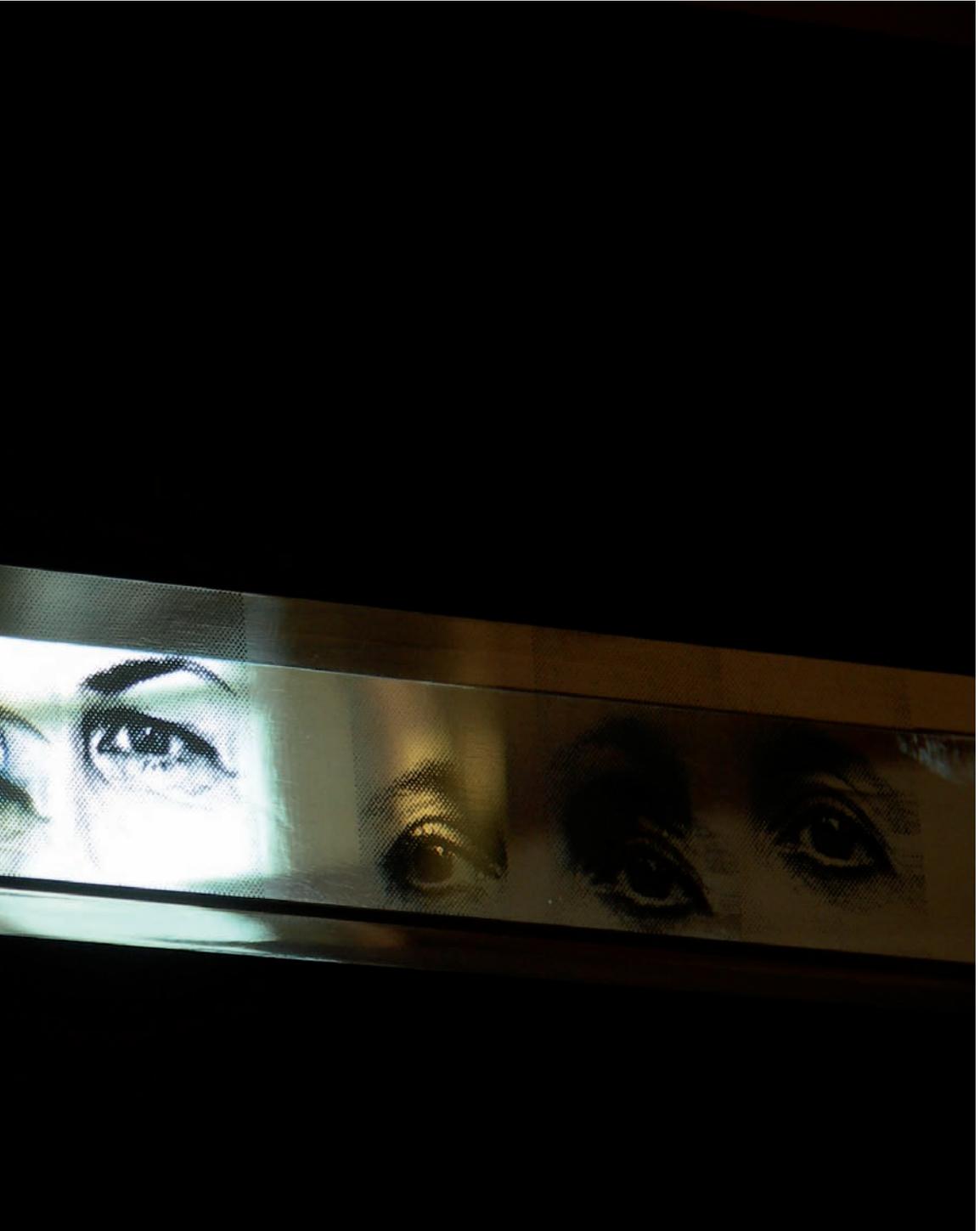
To
look
at
ourselves
and
not
be
terrified
is
the
unbearable
feat
we
owe
to
the
victims.

(Muschg)

The Robert Koch Institute in
Madinat Scharhoun 1953-05









Kunstwettbewerb

**Leonie Baumann, Rektorin der Kunsthochschule Berlin-Weißensee,
Vorsitzende des Preisgerichts**

Wissenschaft und Kunst für die Erinnerung

Das Erinnerungszeichen von Heike Ponwitz steht am Ende eines außergewöhnlichen Prozesses – und markiert gleichzeitig einen Anfang. Wenn sich eine so bekannte und renommierte Institution wie das Robert Koch-Institut seiner eigenen nationalsozialistischen Geschichte stellt, dann liegt dem alleine schon eine außergewöhnliche Entscheidung zu Grunde, denn viele andere Institutionen verdrängen ihre Vergangenheit bis heute. Doch wurde hier nicht nur die wissenschaftliche Aufarbeitung geleistet, um das Ausmaß der menschenverachtenden Forschungen und anderer Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu ergründen, sondern noch viel mehr. Um über die Publikation zweier Bücher hinaus für heute ein Zeichen zu setzen, wurde ein künstlerischer Wettbewerb ausgeschrieben, mit dem Ziel, auch visuell und sichtbar zu signalisieren, dass hier die Verantwortlichen von heute aus der Geschichte lernen wollen und sich und ihre Forschungsvorhaben humanistischen Zielen verschreiben, die nie wieder verraten werden dürfen.

Sieben Künstlerinnen und Künstler wurden eingeladen, die sich mit sehr unterschiedlichen Entwürfen der Aufgabe stellten, die in ihrem Anspruch und auch in dem gegebenen räumlichen Kontext nicht einfach zu lösen war. Nach längerer Diskussion, in der das Preisgericht sich angesichts eines komplexen Kriterienkataloges nicht zu einer eindeutigen Entscheidung entschließen konnte, wurde beschlossen, drei Künstler/innen zu einer Überarbeitungsphase einzuladen. Es waren Verfasser/innen der drei Arbeiten, die mit den meisten Stimmen noch in der engeren Wahl waren, von denen aber jeder Entwurf in einer kontrovers geführten Debatte mit so vielen Fragen behaftet war, dass eine Realisierungsempfehlung zu diesem Zeitpunkt nicht ausgesprochen werden konnte. Die bis dahin herrschende Anonymität des Verfahrens wurde aufgehoben, um die Empfehlungen, Fragen und Überlegungen des Preisgerichtes den Teilnehmern zur Grundlage und Anregung für die Überarbeitungsphase mitzugeben.

In ihren Ansätzen waren die drei überarbeiteten Entwürfe nicht gegensätzlicher denkbar und auch in ihrer Verortung hatten sich alle für andere Schwerpunktsetzungen am und im Gebäude entschieden. Ruedi Baur und Stefanie-Vera Kockot hatten das Foyer mit einer vielgliedrigen Arbeit überzogen, die aus unzähligen Objektträgern bestand, von denen Einzelteile auch in die angrenzenden Räume des Treppenhauses und der Flure hinausragten. Dieses „Observatorium der Mitwissenschaft in der Medizin“ stellte

Kunstwettbewerb

Eingeladene Künstlerinnen und Künstler

Dagmar Pachtner,
Ruedi Baur und
Stefanie-Vera Kockot,
Heinrich Burchard und
Birgit Knappe,
David Mannstein und
Maria Vill,
Claudia Kapellusch,
Horst Hoheisel und
Andreas Knitz,
Heike Ponwitz

Preisgericht

Leonie Baumann, Vorsitzende, zur Zeit des Wettbewerbs Geschäftsführerin der Neuen Gesellschaft für Bildende Kunst,
Renate Herter, Künstlerin,
Manfred Heinrich, Architekt,
Prof. Dr. Reinhard Burger, Präsident des Robert Koch-Instituts,
Prof. Dr. Volker Hess, Direktor des Instituts für Geschichte der Medizin an der Charité – Universitätsmedizin Berlin

Wettbewerbskoordination und Vorprüfung

Dorothea Strube,
Kunstvermittlung, Berlin,
Ralf Sroka,
Sroka Architekten

eine komplexe Collage aus Schriften, Textblöcken und miteinander verklebten, fragil wirkenden Mikroskop-Objektträgern dar, das den Foyerbereich bewusst dominierte. Dieser konzeptuell und inhaltlich herausragende Ansatz war durch die Überarbeitung zwar räumlich etwas zurückhaltender geworden, aber gerade die Fragilität der Objektträger wurde eher kritisch beurteilt.

Heinrich Burchard und Birgit Knappe hatten sich für die Realisierung eines Sandsteinmonolithen entschieden, der auf dem Vorplatz vor dem Robert Koch-Institut aufgestellt werden sollte. Modifikationen der Positionierung des Monolithen und der Texte in Inhalt und Anbringung waren von den Verfassern in der Überarbeitung verändert worden und hatten dem Entwurf zu intensiverem Ausdruck verholfen. Dennoch gab es Bedenken einiger Preisgerichtsmitglieder, ob diese skulpturale Lösung tatsächlich die inhaltliche Dimension eines Erinnerungszeichens transportieren könne.

Letztendlich entschieden sich die Preisrichterinnen und Preisrichter einstimmig für die Realisierung des Entwurfes der Berliner Künstlerin Heike Ponwitz, deren Arbeit sich in Teilen sowohl innen im Foyer als auch außen auf dem Vorplatz wiederfindet und in einem permanenten Dialog miteinander den Inhalt des Wettbewerbsanliegens sowohl für Passanten, als auch für Besucher und Mitarbeiter transportiert. Ihre Idee hatte durch die Überarbeitung an Ausdruckskraft gewonnen. Hier stimmen die inhaltlichen mit den räumlichen Aspekten überein und es wird die Erinnerungsarbeit für die Gegenwart und Zukunft auch für Außenstehende und Unbeteiligte deutlich. „Mit offenen Augen“, so der Titel ihrer Arbeit, ist Mahnung und Verpflichtung zugleich. Die Texte auf den Glasstelen im Außenraum vermitteln die historischen Zusammenhänge in Kombination mit den zurückhaltenden künstlerischen Eingriffen im Foyer. Dort blicken in Augenhöhe der Büste Robert Kochs, zahlreiche Augenpaare auf diejenigen, die sich in das Gebäude begeben. In Form von zurückhaltenden aber optisch präsenten verspiegelten Glasleisten wurden Fotos von Augen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Robert Koch-Instituts angebracht und symbolisieren in eindrucksvoller Weise, dass fortan die Arbeit des Institutes unter Beobachtung steht und ein Hinsehen erfolgt, statt weg zuschauen oder vor Unrecht erneut die Augen zu verschließen.

Mit einem Zitat von Adolf Muschg, das die Künstlerin auf deutsch und englisch auf jeweils einer der beiden zentralen Eingangssäulen angebracht hat, stellt sie den Bezug zum Robert Koch-Institut und zum Anlass des Wettbewerbes so überzeugend her, dass sich weitere Worte erübrigen: „Wir sind den Opfern das Unerträgliche schuldig, uns selber ins Auge zu schauen, ohne zu erstarren.“





Erinnerungszeichen
Heike Ponwitz, Künstlerin

**„Wir sind den Opfern das Unerträgliche schuldig,
 uns selber ins Auge zu schauen, ohne zu erstarren.“**

Das sagte Adolf Muschg, als er 1994 den Georg-Büchner-Preis entgegennahm, und ich habe diesen Satz nie vergessen. Er wurde zum Ausgangspunkt der Konzeption meiner Arbeit „Robert Koch-Institut – mit offenen Augen“.

Das Kunstwerk macht sichtbar, dass sich das Robert Koch-Institut nach über 60 Jahren seiner eigenen dunklen Vergangenheit in der Zeit des Nationalsozialismus gestellt hat. Die nun zustande gekommene Verbindung von kritischer Forschung und künstlerischer Visualisierung erhält mit dem berühmten Goethe-Zitat „Man sieht nur, was man weiß“ einen angemessenen Kommentar. Meine Wertschätzung gegenüber dieser verantwortlichen Haltung ist die Grundlage meiner Arbeit, die ich auch als Hommage an dieses Institut verstehe. Es war eine enorme Herausforderung für mich, für die renommierte, weltbekannte wissenschaftliche Einrichtung ein Erinnerungszeichen zu entwerfen, das Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verbindet. Dass mein Wettbewerbsbeitrag einstimmig zur Realisierung empfohlen wurde, macht mich sehr glücklich.

Wahrheit muss ausgesprochen, der Opfer muss gedacht werden.
 Nichts darf verharmlost oder verallgemeinert werden.
 „Das Erkennen schlägt die Wunde und heilt sie“, sagte Hegel.

In einem Beet weißer alter englischer Rosen stehen drei gläserne Stelen zentral vor dem Eingang des Instituts, für alle Passanten sichtbar.

Die erste trägt nur den Titel.
 Die zweite zeigt, im Siebdruck, den Kreis einer Menschenmenge, der an einen Erdball im Fokus eines Mikroskops erinnert.
 Die dritte Glas-Stele, dem Eingang zugewandt, enthält einen Text mit Informationen über die Rolle des Instituts in der NS-Zeit.

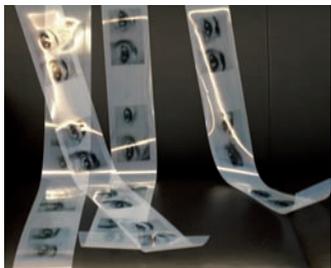
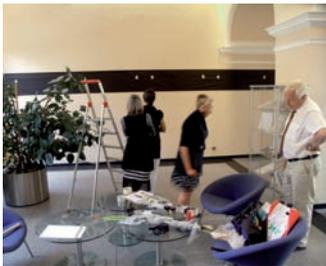
Das Foyer ist an den Seitenwänden von zwei schwarzmaten Bändern eingefasst, mit von hinten verspiegelten Acrylglas-Leisten.
 Die Augenpaare gehören dem Präsidenten und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Institutes. Auf Augenhöhe der Büste Robert Kochs schauen sie sich selber in die Augen und verfolgen zugleich, fast beiläufig, die Besucher und Passanten.

So wird das Foyer zu einem Raum der Hoffnung, zu einem Ort der Begegnung und des Gedenkens. Auf subtile Weise enthält es eine Verpflichtung zur Wachsamkeit. Es appelliert an den wissenschaftlichen Geist, sich der Verführung zu widersetzen.

Ich danke Dr. Annette Hinz-Wessels für den Text auf der Außentafel, Susanne Ahner für ihre kompetente Begleitung bei der Visualisierung meiner Ideen und Reinhard Eicher und den Mitarbeitern seiner Firma im schwäbischen Remstal für die gelungene formale Umsetzung.



Vom Entwurf zur Realisierung des Erinnerungszeichens – mit offenen Augen – das Robert Koch-Institut im Nationalsozialismus, Januar 2010 bis März 2011



Die Künstlerin

Heike Ponwitz

geboren in Luthe/Hannover, lebt in Berlin

Studium an der Hochschule der Künste Berlin, Meisterschülerin

Lehrfähigkeit (1986-2000) Hochschule der Künste, Berlin und

Fachhochschule für Gestaltung Kiel

Stipendien / Auszeichnungen (Auswahl)

Arbeitsstipendium des Senators für Kulturelle Angelegenheiten, Berlin (1988)

Satellitenreisen, Projektstipendium des Senators für Kulturelle Angelegenheiten, Berlin (mit Verena von Hugo, Esther Hess, Annette del Mestre, 1992)

Von-Taube-Preis für Gestaltung, Wasserschloß Klaffenbach, Chemnitz (2010)

Ausstellungen / Aktionen (Auswahl)

Blei, Bezeichnung, Raum, Elements from Berlin, Art Gallery at Harbourfront, Toronto (1986)

Bleiteppich – 150 m² Kunst, Karo Galerie, Berlin (1987/88)

Bleifeld – Neue Landschaften aus Berlin, Villa Griesebach, Berlin (1988)

Aus den Angeln – Zwischen Tür und Angel, Galerie Ermer, Berlin (1988)

Vierzehn Basalt, Ebbe und Flut, Konzept Berlin, Neuer Berliner Kunstverein (1989)

Kelch – Momente des Lichts, Künstlerhaus Bethanien, Berlin (1989)

Späher – Raumnehmen, Projekt mit Theresa Georgen und Studentinnen der Klasse Ponwitz der Fachhochschule für Gestaltung Kiel in der Brotfabrik, Kiel (1990)

Menschen ohne Anlehnungsbedürfnis – Konvergenzen, Festspielgalerie, Berlin (1991)

Doppelter Lidstrom, Galerie Ermer, Berlin (mit V. von Hugo, 1992)

Überstrahlter Sehpurpur – Planetarische Installation, Zeiss Großplanetarium Berlin, Museum der Sinne (mit Verena von Hugo, 1994)

Doppelter Lidstrom / vents et double vue, Fondation Arp, Société des Beaux-Arts de Clamart, Paris (mit Esther Hess und Verena von Hugo, 1995)

Poetik des Raums, Rheinisches Landesmuseum, Bonn (1996)

Im Körper wohnen – Körperhüllen und Objekte, Grassi Museum, Leipzig (1997)

Fahren Sie so schnell Sie können, Zwischenstation bei Susanne Ahner im Künstler-Bahnhof Westend, Berlin (1998)

Osmose – was erscheinen will, muss sich trennen, Umweltbundesamt Berlin (mit Verena von Hugo, 2001)

Ich gehöre mir, Ägyptisches Museum, Berlin (2001)

Raumnehmen, Galerie Renate Kammer, Hamburg (2004)

Labyrinth, Objekte, Malerei, Arbeiten auf Papier, Galerie Wichern, Hamburg (2006)

Falten, Objekte und Installation, Galerie Renate Kammer (2006)

Über Engel, Arbeiten auf Papier, Galerie Wichern, Hamburg (2007)

Resonanzen, Objekte und Körperhüllen, Galerie Renate Kammer, Hamburg (2007)

Art meets Fashion, Galerie Renate Kammer, Hamburg (2008)

ICH, Pulitzer Schlösschen, Leipzig (2009)

Fashion meets Art, Schloss Schönbrunn, Wien (2009)

Parallele Welten, Wasserschloß Klaffenbach, Chemnitz (2011)

Arbeiten im öffentlichen Raum / Aktivitäten im Rahmen von Wettbewerben (Auswahl)

Wasserbeet (Wasserdreieck), Point de vue, Galerie im Körnerpark, Berlin
(temporäre Installation, 1986)

Orpheus (Relief und Säulenverbleiung), Transfer – Kunst im unterirdischen Raum
in der Stadtbahnstation Kröpke, ÜSTRA Hannover (temporäre Installation, 1989)

Der verlorene Ort – das Unsichtbare sichtbar werden lassen. Anerkennungspreis,
künstlerischer Wettbewerb **Mahnen und Gedenken im Bayerischen Viertel**, Berlin
(mit Verena von Hugo, 1992)

Schattenriss. Ein Schatten aus Stein – ein Haus aus Nichts. Zweiter Preis,
künstlerischer Wettbewerb **Synagoge Haus Wolfenstein**, Berlin (1992)

Vorprüferin in den künstlerischen Wettbewerben **Bücherverbrennung**, Berlin (1993)
und **Denkmal für die ermordeten Juden Europas**, Berlin (1995)

Nähe und Distanz. Vier Graphoskope am ehemaligen Grenzübergang Sonnenallee,
Erster Preis und Ausführungsempfehlung für diesen Standort, eingeladener
künstlerischer Wettbewerb **Übergänge** – Markierung der sieben innerstädtischen
Grenzübergänge, Berlin (1996, realisiert 1999)

Vergangenheit ist Gegenwart. Zweiter Preis und Ausführungsempfehlung, einge-
ladener künstlerischer Wettbewerb **Mahnmal für die Opfer der nationalsozialistischen
Euthanasie-Verbrechen**, Pirna-Sonnenstein, Sachsen (2000, realisiert 2005)

**Erinnerungs-Installation zum 70. Jahrestag des Massenmordes an sowjetischen
Kriegsgefangenen im KZ Sachsenhausen.** Gedenkstätte Sachsenhausen,
Brandenburg (mit Stefanie Endlich, 2011)



Beleuchtungsprobe am Erinnerungszeichen – mit offenen Augen, Oktober 2011

Literaturhinweise

Marion Hulverscheidt und Anja Laukötter (Hrsg.), *Infektion und Institution – Zur Wissenschaftsgeschichte des Robert Koch-Instituts im Nationalsozialismus*, Wallstein Verlag Göttingen (2009)

Annette Hinz-Wessels, *Das Robert Koch-Institut im Nationalsozialismus*, Kulturverlag Kadmos Berlin (2008)

Stefanie Endlich, *Wege zur Erinnerung. Gedenkstätten und -orte für die Opfer des Nationalsozialismus in Berlin und Brandenburg*, Metropolis Verlag Berlin (2007)

Boris Böhm, Norbert Haase (Hrsg.), *Das Denkzeichen „Vergangenheit ist Gegenwart“*. Ein Kunstprojekt der Stiftung Sächsische Gedenkstätten in Pirna, Michael Sandstein Verlag, Dresden (2005). Das Projekt wird begleitet von einer Webseite: www.denkzeichen.de

Infektionskrankheiten und Institutionen. Das Robert Koch-Institut in internationaler Perspektive, 1930-1950.; Tagungsbericht, (2008), online unter <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=2183>

Das Robert Koch-Institut im Nationalsozialismus. Eine wissenschaftshistorische Bestandsaufnahme, Tagungsbericht, (2007), online unter <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=1508>

Menschenversuche im Nationalsozialismus – Die Beteiligung des Robert Koch-Instituts. Beitrag von Gerhard Baader in: Sonderheft des Bundesgesundheitsblatts „Das Reichsgesundheitsamt 1933-1945 - eine Ausstellung“, März (1989)

Prof. Dr. Dr. Jörg Hacker: Stellungnahme des Robert Koch-Instituts zu den Forschungsergebnissen (2008). Online abrufbar, siehe unten

Internetseite des Robert Koch-Instituts:
www.rki.de > Das Institut > Geschichte > Das RKI im Nationalsozialismus

Impressum

Das Erinnerungszeichen
Robert Koch-Institut – mit offenen Augen
Das RKI in der Zeit des Nationalsozialismus

ISBN 978-3-89606-242-0

Herausgeber Robert Koch-Institut, Berlin, 2011
www.rki.de

Redaktion Susanne Glasmacher, Robert Koch-Institut

Gestaltung Heike Ponwitz und Susanne Ahner

Druck RKI-Hausdruckerei

Abbildungen Seite 12:
Zwischenbericht zu Impfstoffversuchen im Konzentrationslager Buchenwald vom 10. November 1942: Thüringisches Hauptstaatsarchiv, Weimar (KZ u. Hafta. Buchenwald Nr. 62, Bl. 22)

Seite 13:
Portraitfoto Otto Schmidt: Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt, Magdeburg (C 29 Anhang II, Z 232/1)

Fotos Seiten 6, 7 (linke Spalte Nr. 1, 2, 3, 5, rechte Spalte Nr. 1, 3, 4), 23/24 und 29:
RKI / Hans-Günter Bredow, Andrea Schnartendorff

Seiten 7 (linke Spalte Nr. 4, rechte Spalte Nr. 2, 5), 8, 11, 16, 25/26, 27, 30 und 33 (alle bis auf erste Zeile Nr. 1, 2): Susanne Ahner

Seiten 18, 19, 20, 33 (erste Zeile Nr. 1, 2, zweite Zeile Nr. 5) und 36: Heike Ponwitz

Das Robert Koch-Institut ist ein Bundesinstitut im Geschäftsbereich des Bundesministeriums für Gesundheit

